

keinen gaslichen Hafen hatte, brachte es fertig, noch monatelang im Stillen Ozean die feindliche Schifffahrt zu heimsuchen, ein grimmiger Einsiedler des Meeres. Einsam und verlassen kämpfte sie bei der durch einen andern Einsiedler, den Matrosen Seltzer, das Urbild des Robinson, bekanntgewordenen Insel Juan Fernandez ihren letzten Kampf. Des Untergangs gewiß, aber ungeborenen Rutes.

Die Beute unserer U-Boote.

London, 16. März.
Amtlich wird bekanntgemacht, daß fünf von den sieben durch Unterseeboote angegriffenen Schiffe, die der Bericht vom Sonnabend abend erwähnte, versenkt sind.

Die „Times“ meldet weiter hierzu: Die Kapitäne, Offiziere und Besatzungen von drei Dampfern, die Freitag früh bei den Scillyinseln durch ein deutsches Unterseeboot angegriffen worden sind, wurden Sonnabend mittag in Penzance gelandet. Es ist kein Menschenleben verlorengegangen. Die „Indian City“ fuhr mit einer Ladung Baumwolle von Galveston nach Havre. „Deadland“ fuhr mit einer Ladung von Früchten aus dem Mittelmeer nach Bristol. „Andalusian“ von Liverpool mit einer gemischten Ladung nach Italien. „Horagan“ und „Invergle“ wurden ohne Warnung getroffen.

Fünf Dampfer von „U 29“ versenkt.

Die deutschen Unterseeboote sind weiter eifrig bei der Jagd auf englische und französische Handelsdampfer. Daß ihre Tätigkeit von Erfolg begleitet ist, zeigt die folgende Mitteilung, zu der sich die englische Admiralität genötigt sieht:

Vom deutschen U-Boot „U 29“ wurden vier englische Schiffe torpediert, nämlich: „Dadland“, „Andalusian“, „Indian City“ und „Ade“. „Indian City“ wurde am Sonnabend, 8 Uhr früh, bei St. Marie auf den Scillyinseln angegriffen. Sie war nur in kurzer Entfernung von der Küste, wo die Menge zuschaute. Die Besatzung rettete sich in Booten. Zwei Patrouillenschiffe, die im Hafen lagen, fuhr zur Verfolgung aus. Das U-Boot aber tauchte und erschien erst weiter westlich an der Oberfläche; es war auch schneller als die Patrouillenschiffe. In derselben Gegend hat das U-Boot auch den Dampfer „Dadland“ angegriffen.

In der Neutermeldung, die diesen Bericht der Admiralität weitergibt, heißt es ferner, daß der Kapitän von „U 29“ mitgeteilt habe, er hätte im September „Dogue“ und „Aboukir“ versenkt. Wir erfahren so, daß Kapitänleutnant Otto Weddigen, der als Führer des „U 9“ die englischen Kreuzer „Dogue“, „Aboukir“, „Cressy“ und „Dawle“ vernichtete, jetzt Kommandant von „U 29“ ist.

Genf, 15. März.

Nach Meldungen aus Bordeaux versenkte „U 29“ am Donnerstag den französischen Dampfer „Auguste Comte“ 22 Meilen südlich von Start Point. Die Mannschaft wurde gerettet und in Balmouth gelandet.

Die Londoner Blätter berichten: Die deutschen Unterseeboote zeigen sich am Sonnabend in den englischen und irischen Gewässern außerordentlich aktiv. Eine Anzahl großer englischer Dampfer wurde von Unterseebooten verfolgt; nur dank des herrschenden Nebels konnten sie den Torpedos entkommen.

Wo bleiben Kitcheners Mäntel?

Das Amsterdamer Blatt „Nieuws van den Dag“ schreibt in einer Kriegszusammenfassung:

Es ist besonders bemerkenswert, daß man in letzter Zeit besonders wenig über Rekrutierung und neue Armeen hört. Wir haben beispielsweise nie gehört, daß Kitcheners zweite halbe Million voll ist. Die vorgelegenen drei Millionen dürften ein frommer Wunsch bleiben. Die Sache dürfte sich so verhalten, daß die Schwierigkeiten wirtschaftlicher und sozialer Art so groß geworden sind, daß sich viele Engländer wenig geneigt fühlen, sie durch Entsendung weiterer Armeen nach dem Kontinent noch zu vergrößern. Sie glauben wohl, daß England ohnehin schon genug geleistet habe dadurch, daß es mit etwa einer Million Menschen auf den verschiedenen Kampfplätzen kämpfte. Sie verlassen sich auf die wirtschaftliche Not in Deutschland und die Kunst der britischen Diplomaten, um den Krieg zu einem guten Ende zu bringen, falls es wirklich unmöglich sein sollte, die Deutschen aus den Stellungen in Frankreich und Belgien zu werfen.

Wie aus Ottawa gemeldet wird, schreibt die Rekrutierung in Kanada ohne Verminderung fort. Ein drittes Kontingent ist zum Teil einberufen, ausgebildet und zum Abmarsch bereit, sobald es verlangt wird. Das zweite Kontingent ist bereits teilweise auf dem Kriegsschauplatz. Im Westen sind Tausende zur Rekrutierung bereit.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Sibirien.

Petersburg, 16. März.
Der „Nietich“ führt in einem Artikel über die deutschen, österreichischen und ungarischen Kriegsgefangenen in Sibirien aus: Das Verhältnis zwischen den Gefangenen und den Einwohnern ist jetzt sehr gut, da die Gefangenen gute Käufer und sehr nützliche Leute für die Einwohner sind. In allen Niederlassungen von Kriegsgefangenen blüht der Handel, unter ihnen sind viele tüchtige Handwerker. Die Gefangenen zeigen Energie und verstehen sich überall nützlich zu machen; sie haben Speisehäuser, Kaffeehäuser und Werkstätten eröffnet. Die gefangenen Ärzte arbeiten in den Lazaretten. Der Krieg ist sehr weit entfernt und durch die Entfernung ist die Leidenschaft vermindert. Aus diesem Grunde ist das Verhältnis zwischen den Gefangenen und der Einwohnerlichkeit vorzüglich. Die Gefangenen werden sehr geachtet und als tüchtige Arbeiter geschätzt.

Kleine Kriegspost.

Wesel, 16. März. Es verlautet, daß die Garnison der Stadt Besangon aufgehoben werden soll, da man beabsichtigt, den Ort in ein einziges großes Lazarett zu verwandeln.

Bern, 16. März. In einer Erweiterung der Kriegskarte heißt der „Bund“ feil, daß die enorme Artillerie-tätigkeit im Westen, womit die Alliierten das deutsche Defensivsystem nach und nach zu erschüttern suchen, nur durch stärkste amerikanische Lieferungen erklärbar ist.

München, 16. März. Der Sonderberichterstatter des „Reon Alto“ berichtet von der Insel Zanzibar, daß nach Feststellungen englischer Flieger die Türken über Automobill-Batterien verfügen die schnell den Standort wechseln können.

Petersburg, 16. März. Ein Ufaß des Jaren heißt die bisherige Bekretung der Studenten vom Kriegsdienste auf und ordnet an, daß jetzt alle Studenten einen achtmonatigen Offizierkursus durchmachen müssen.

Alles kann die Menschheit entbehren, alles kann man ihr rauben, ohne ihrer wahren Würde entgegenzutreten, nur nicht die Möglichkeit der Vervollkommnung. Job. Gottl. Fichte

Krieg auf Schneeschuhen.

V. de Benedetti, ein in der deutschen Stadt R. ansässiger Italiener, sendet der „Turiner Stampa“ folgende interessante Schilderungen aus den Vogeleskämpfen.

Nelme Abteilungen von Schneeschuhläufern und von Gebirgssoldaten, die den ganzen Winter auf den Vorpostenlinien in den Vogeleskämpfen hatten, waren für ein paar Ruhetage zurückgekehrt, um dann wieder von neuem zu beginnen. Es waren ansehnliche Abteilungen, fast durchweg unter der an scharfen Winterport gewöhnten Universitätsjugend Deutschlands rekrutiert. Einige hatten ich wenige Monate vor dem Kriege auf den Höhen des Schwarzwalds, auf dem Feldberg, auf dem Hochkopf, oder auf den Bergen der Vogeles, an der Schlucht, auf dem Belschen, getroffen. Wir hatten Seite an Seite, mit dem Rücken auf dem Rücken und den langen norwegischen Skiern an den Füßen, schwindelerregende Märsche auf den durch Kiefern flankierten breiten Bergstrassen gemacht. Jetzt hatten sie auf denselben Bergen fast

jede Stunde dem Tod ins Auge gesehen!

aber sie lebten trotz aller Leiden begeisterter als je von den Bergen heim, mit müden Knochen, aber aufrechter, durch die Abenteuer der letzten Wochen gestärkter Seele. „Gendarme von unserem Kriege!“ antworteten sie auf meine Frage. „Es ist bald ein unehrenvoller, entwertender Krieg, bald ein kühner Kleinkrieg einzelner Streifwachen. Ich will nur daran erinnern, wie unsere Kompanie — es war in den ersten Tagen des Januar — in das Bergtal von ... verlegt wurde. Wir lagen im Schnee und warteten. Jeden Augenblick konnte der Befehl zum Vorrücken kommen; wir konnten aber ebensogut eine ganze Woche hier warten müssen. Etwas hundert Meter weiter unten führte die Straße zu dem vom Feinde besetzten Höhen. Die Straße stand wenigstens auf der Karte; mit bloßem Auge oder konnte sie auf dieser ungeheuren weissen Fläche kein Mensch erkennen. Die Straße war von der französischen Artillerie beherrscht. Wir warteten, bis unsere Batterien die im Walde versteckten feindlichen Geschütze entdeckten und hinausgeworfen haben würden. Wir hatten nichts zu tun als zu wachen und zu warten.“

Endlos fiel der Schnee.

Die Augen veränderten die große weisse Fläche zu überblauen, während ein ein Ruhe- und Schlafbedürfnis überkam. Die Soldaten auf den Alpenhöhen pflegen nicht zu sprechen. Mit ihrem Mantel und ihrer weissen Kapuze gleichen sie Schneemännern. Rauchen ist verboten, Feuer anzünden ist verboten. Das feinste Rauchwölken hätte uns verraten können. Wir hatten keine Laufgräben, wir standen in geringer Zahl auf der äußersten Grenzlinie: ein dunkler Fleck auf dieser weissen Fläche wäre sofort vom Feinde entdeckt worden. Die Kälte wurde grimmiger, aber es fiel kein Schnee mehr; die Schneefläche war hart geworden, und wir legten uns, in unsere Mäntel gehüllt, nieder. Die Ohren sind geschützt, die Hände in wolleinen Handschuhen verborgen. Aber die Nase! Das war die Hauptfrage. Es gibt keine Mittel gegen das Erkriechen der Nase, aber kein einziges taugt etwas. Die Nacht auf den in Schnee gehüllten Bergen ist nicht viel anders als der Tag. Die selbe Kirchhofstille, dasselbe Schweigen. Keine Empfindung besonderer Furcht paßt einen zwischen dieser Bergen, diesen Bergtälern, auf diesen endlosen weissen Ebenen. Und dabei ist man fast immer allein, allein mit dem Feinde. In derselben Lage etwa wie Jäger und Gendarm. Man versucht ein bisschen zu schlummern, aber der Schlaf ist unruhig. Bei Nacht eher wir vorsichtig und sparsam haushaltend unsere kalten Vorräte, und bei Tagesanbruch wachen wir uns im Schnee, der für uns alles ist: Erde, Getreide, Weg, Bett. Aber endlich kommt der erlebte Tag, der Tag des Vorrückens, des Angriffs und des Sieges. Besonders reich an Kriegsaufentauern aber ist der

Patrouillendienst.

Man läuft gewöhnlich bei Nacht ab, in geringer Zahl, unter dem Befehl eines Offiziers. Alle sind weggelassen und gleichen phantastischen Pierrots. Wir gehen wie die Indianer auf Schleichfüßen, in Abständen von sehr Metern. Die vom Monde beschienenen Bäume sehen gar eigenartig aus. Von Zeit zu Zeit bricht unter der Last des Schnees irgendwo ein Ast, und in diesem großen Schweigen geht einem bei diesem charakteristischen Knarren so etwas wie ein Schauer durch den Körper. Der Befehl ist streng: nicht sprechen, nicht rauchen, nicht schlafen. Man läuft gewöhnlich unter dem Feuer der feindlichen Batterien. Man darf keinerlei Aufsehen und Lärm erregen. Der Schneeschuhläufer, der nicht immer genau weiß, wohin er geführt wird, muß zu seinem Offizier ein blindes Vertrauen haben. Manchmal ist man plötzlich ganz von Nebel eingehüllt; man hat dann die unbestimmte Furcht, daß man von der Kameraden getrennt und allein bleiben könnte. Aber da! Der Offizier gibt das vereinbarte Zeichen. Der Feind kann nicht fern sein. In dem kleinen einsamen Hause dort scheint ein Beobachtungsposten zu sein. Sammeln, Gewehr in die Hand und vorwärts. Die Skter gleiten langsamer, fast vorsichtig dahin. Das Haus ist leer. Ringsherum frische Spuren im Schnee. Vier Soldaten legen die Schneeschuhe ab und schleichen sich an den Feind heran. Auch der Schützengraben ist leer. Die Franzosen sind nach Nordost ausgewichen. Unsere Aufgabe ist erfüllt. (RK.)

Zielfernrohre im Kriege.

Von Dr. L. Staby.

Auf unserem westlichen Kriegsschauplatz sind in den eroberten englischen Schützengräben sehr oft Gewehre gefunden worden, die mit Zielfernrohren versehen waren. Es waren englische Jagdbüchsen von demselben Kaliber wie die englischen Militärgewehre, letztere konnten aber auch selbst umgearbeitet worden sein. Die gut gearbeiteten Fernrohre zeigten meist eine sechsfache Vergrößerung und waren in gleicher Weise wie bei unseren Jagdbüchsen auf den Lauf aufmontiert. Ihre Besitzer waren sicherlich englische Sportsleute oder Jäger, die im Besitz dieser Präzisionswaffen waren und sie mit ins Feld genommen hatten. Die Vorteile der Fernrohrbüchsen sind sehr groß

und deshalb wollen wir den Bau eines solchen Fernrohres, die bei uns auf der Jagd sehr viel gebraucht werden, kurz beschreiben.

Das Zielfernrohr ist ein gewöhnliches Galiläisches oder auch Prismenfernrohr, das auf dem hinteren Teil des Laufes mit einem oder zwei Füßen fest und dauerhaft aufmontiert ist. Es zeigt verschiedene Vergrößerungen von 2 $\frac{1}{2}$ bis 8fach und bringt je nach dem Grade seiner Vergrößerung das Ziel dem Auge näher, vergrößert es und läßt es heller erscheinen. Es hat also dieselben optischen Eigenschaften wie ein gewöhnliches Fernrohr, in seinem Innern ist aber außerdem noch ein sehr feines Fadenkreuz angebracht, dessen Schnittpunkt genau die Mitte des Fernrohres bildet. Anstatt des Fadenkreuzes gibt es auch verschiedene konstruierte Zielfäden, die aber alle genau das Zentrum des Rohres deutlich bezeichnen. Auf dieses Zentrum ist die Büchse haarfarrig eingestellt, das heißt, wenn man in dem Fernrohr den Schnittpunkt des Fadenkreuzes ganz genau auf dem Bilde des Zentrums einer 200 Meter entfernten Scheibe sieht und dann abdrückt, schießt die Kugel genau auf dieser Stelle. Beträgt die Entfernung etwas weniger oder mehr, dann ist der Sitz der Kugel nur ganz unerheblich wenig von diesem Zentrum entfernt. Ist die Entfernung bedeutend größer, dann kann durch Drehung einer graduerten Scheibe das Fernrohr auf diese andere Entfernung eingestellt werden, die Büchse trifft dann also auf diese eingestellte Distanz genau.

Die Vorteile der Zielfernrohrbüchse sind ganz ungeheuer groß. Wie man mit einem guten Fernglatte auch bei schlechtem Licht, in der Dämmerung und im Mondschein auf größere Entfernungen noch ganz deutlich Gegenstände unterscheidet und genau erkennen kann, die man mit bloßem Auge gar nicht mehr sieht, so kann man natürlich auch mit dem Zielfernrohr dasselbe machen: insoweit ist es möglich, mit dem Zielfernrohr ein Stück Wild im schlechtem Licht ganz genau auszuweichen und ihm die Kugel präzise auf den Fleck anzutragen, den man gewählt hat. Während man früher auf dem Zustand des stärksten werdender Dämmerung oder bei Mondschein vollständig aufgeschmissen war, wenn das Wild nur etwas weit abstand, kann man jetzt mit aller Sicherheit das Stück Wild bezielden. Das Fernrohr hat daher das früher so häufig vorkommende unglückliche Schießen in schlechtem Licht beseitigt; man kann in der Abenddämmerung eine halbe Stunde länger schießen, als mit bloßem Auge und bei Mondschein ist der Vorteil noch bedeutend größer, denn das Fernrohr ermöglicht überhaupt erst ein solches Schießen in dem ungewissen Licht des Mondes.

Infolge des scharfen Bildes und des genauen Anvisierens ist die Treffsicherheit eine ungeheuer große. Man kann bei ruhiger Lage der Büchse und richtigem Zielen überhaupt nicht vorbeischießen, denn es ist Voraussetzung, daß nur ganz präzise schießende Büchsen mit dem Fernrohr ausgerüstet werden. Infolge dieser Treffsicherheit lassen sich auch auf größere Entfernungen kleinere Ziele mit großer Genauigkeit beschießen, die man mit bloßem Auge, aber einfacher Visierung, nur rein zufällig treffen würde.

Daß man mit einer Fernrohrbüchse besonders vorsichtig umgehen und vor allen Dingen dafür sorgen muß, daß die Luge des aufmontierten Rohres nicht durch Schlag, Stoß oder Fall verändert wird, ist selbstverständlich und man tut daher am besten, wenn man das Fernrohr in einem festen Lederhülle trägt und es erst dann auf die Büchse aufsetzt, was mit einem Griff geschieht, wenn es gebraucht werden soll. (RK.)

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Frankreich und England bemühen sich, ein Übriges zu tun, um ihre vergebliche Anheuerungspolitik vor den Augen der Neutralen als wirksam erweisen zu lassen. Die beiden Verbündeten wollen nach ihrer Erklärung eine strenge Abschließung der deutschen Häfen durchzuführen. In London wurde amtlich bekanntgegeben, daß jedes Schiff, das nach dem 1. März die Reise nach Deutschland angetreten hat, angehalten wird. Das Schiff erhält die Erlaubnis, einen neutralen oder verbündeten Hafen anzulassen oder muß die Ladung in einem englischen Hafen löschen. Nicht durch die englische Regierung requirierte Waren, die keine Kontorbande sind, werden zurückgegeben unter vom Britengericht festzustellenden Bedingungen. Schiffe aus Deutschland, aber aus einem nichtdeutschen Hafen kommend, die mit Waren feindlichen Ursprungs oder feindlichen Eigentums beladen sind, sollen ebenso behandelt, jedoch nicht bezahlt, sondern requiriert oder verkauft werden, ehe der Friede geschlossen ist. Schiffe nach einem nichtdeutschen Hafen mit Waren für den Feind können requiriert und unter denselben Bedingungen in einem englischen oder verbündeten Hafen ausgeladen werden. Etwas Ähnliches soll in der französischen Note an die Vereinigten Staaten von Amerika ausgeführt sein. — An den tatsächlichen Verhältnissen, wie sie bisher bestanden, wird durch die Erklärungen gegenüber Deutschland nichts geändert, lediglich wird eine vollständige Verewaltung des neutralen Handels beabsichtigt.

Rußland.

* Ein Mitglied der französischen Regierung glaubte von einer sogenannten wirtschaftlichen Deroute in Deutschland sprechen zu können, was natürlich dazwischen Unfug war. Wirklich schlimm ist die innere Lage in Russland und zwar nach dem unverdächtigsten Zeugnis der russischen Zeitungen selbst. Dem „Nietich“ zufolge hat die Petersburger Stadtverwaltung Maßregeln zur Vereinfachung der herrschenden großen Not an Feuerungsmitteln und namentlich des Mangels an Kohlen ergriffen. Erforderlich sind monatlich etwa 1300 Waggons Kohlen, geliefert wurden im Monat Februar aber nur 96 Waggons. Der Verkauf von denaturiertem Spiritus, der zu Genusszwecken umgearbeitet wird, wird nunmehr mit Zwangsarbeit und Verbannung nach Sibirien bedroht. Gleichfalls hohe Strafen sind vorgelesen für den Verkauf von Brot, Schwaren und Montierungsmitteln von russischen Soldaten. — Die Branntweinfabrikanten haben eine Verammlung abgehalten, in der beschlossen wurde, von der Regierung eine Entschädigung zu verlangen, da sie vor dem Krieg auf Veranlassung der Regierung große Anlagen gemacht hätten, die nunmehr durch das Verbot des Branntweinverkaufs entwertet seien.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 16. März. Wie die Dtsch. Tagztg. von gut unterrichteter Seite erzählt, wird die von der Landwirtschaft seit längerer Zeit dringend geforderte Weichlagnumbe aller Futtermittel höchstwahrscheinlich schon in den nächsten Tagen vom Bundesrat zum Beschluß erhoben werden.

Strasburg, 1. G., 16. März. Durch Kaiserliche Verordnung, gegeben: Großes Hauptquartier, 8. März, werden